

Gottesdienst zum Reformationstag 2025

Wir feiern Reformationstag, und das gar nicht mal so „luthalgisch“.

„Luthalgisch“ ... Wer dieses Wort nicht kennt: nicht schlimm. Hab ich mir vorgestern ausgedacht. „Luthalgisch“ ist eine gewagte Kombination aus „Luther“ und „Nostalgie“. Ich habe am 31. Oktober schon viele „luthalgische“ Gottesdienste miterlebt, vielleicht wäre Lutherdienst das rechte Wort. Denn wir feierten nicht Gott, sondern den großen Reformator, zitierten ein bisschen aus seinem Katechismus von 1529 und aus der Freiheit eines Christenmenschen von 1530 und natürlich, natürlich (!!) singen wir „Ein feste Burg“ von 1529. Machen wir heute alles nicht. Wir predigen nicht mal „Luthers Lieblings“, den Römerbrief, sondern das Schma Israel:

Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.

Und im Gegensatz zu Luther predigen wir auch nicht eine ganze Stunde. Enttäuscht? Weil „Ein feste Burg“ am 31. doch dazu gehört, weil wir uns doch unserer ruhmreichen Vergangenheit bewusste werden müssen? Weil, das haben wir immer schon gemacht und da könnte ja jeder kommen und wo wir kämen wir denn hin....? So reden Luthalgiker.

Die „Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen.“

Lieber Konfirmandinnen, liebe Konfirmanden jetzt *wirklich* einmal wegehören, ich möchte mit euren Eltern sprechen. Liebe Eltern, liebe Großeltern, welche Worte schärfen Sie Ihren Kindern und Kindeskindern ein? Die Zeiten, in denen der pater familias seiner Brut den kleinen Katechismus einbimste, sind ja wahrscheinlich vorbei. Was geben Sie, die Vorhergeborenen, den Nachgeborenen von ihrer Hoffnung, ihrem Glauben mit auf den Weg?

Ich wage die Behauptung: die kleinen, feinen theologischen Grabenkämpfe – z.B. ob denn die Transsubstantiationslehre oder die Konsubstantiationslehre beim Abendmahl angemessen ist – diese Grabenkämpfe sind nicht das dringendste Problem 2025.

Unser Predigttext führt uns an unsere Wurzeln zurück. „Du sollst Gott lieben.“ Was heißt das?

1. Es gibt einen Gott. Das ist 2025 keineswegs selbstverständlich, das muss allen Ernstes unseren Kindern eingeschärft werden, nicht um Gottes Willen, sondern um unserer Kinder willen: Wir müssen nicht aus uns selber leben. Wir schmieden unser Glück Gott sei Dank nicht allein. Wir dürfen scheitern. Es gibt einen Sinn hinter allen Dingen, der größer ist als wir, der die verbindet, die die Gesellschaft angeblich nach vorne bringen, und die, die das Stadtbild angeblich verschandeln. Wir verdanken demselben Gott unser Leben.

2. Wir sollen diesen Gott lieben. Imperativ und Liebe sind ja ein seltsames Paar: Liebe mich gefälligst, kommt in den wenigsten Beziehungen gut. Wie kann man Gott lieben? fragt der nordamerikanische Reformrabbiner Wolf Gunther Plaut. „Ein Midrasch sagt, dass wir diese Liebe am besten ausdrücken, wenn wir uns in einer Art und Weise verhalten, durch die Gott bei anderen beliebt wird.“

Gott zu lieben heißt: So zu leben, dass Gott bei anderen beliebt wird. Wir sind Botschafter und Botschafterinnen des lieben Gottes, nicht dass Kirchen voll werden, sondern die Herzen unserer Nächsten. Wir sind die Werbeabteilung der mancherlei Gnade Gottes. Und wir sind Stümper dabei. Also

wir hier in Othmarschen. In Flottbek sieht die Sache vielleicht ganz anders aus. Vielleicht. Oder auch nicht. Lieber Bruder Matti, ich freue mich auf das Ende unserer Predigt.

Pastor Martin Hofmann

Ich stehe hier und spüre: „Luthalgie“ ist bequem wie ein alter Mantel. Kratzt nicht, wärmt, riecht vertraut. Nur: Man schwitzt darin, wenn man sich bewegt. Und Glauben ohne Bewegung kippt in Museumsduft um.

Das „Schma“ hingegen treibt hinaus aus der Komfortzone. „Höre!“ Schon das erste Wort. Kein „Glaube!“, kein „Sing!“ Kein „Zitiere den Reformator deiner Wahl!“ Hören. Hören zwingt zur Präsenz. Zur Unterbrechung. Zur Stille im Kopf.

Ich höre in diesen Satz: „Der Herr ist einer.“ Einer. Nicht: meiner. Nicht: unserer. Einer. Unteilbar. Nicht konfessionell zerhackstückt. Auch kein frommes Markenprodukt. Eher ein Stachel gegen kirchliche Kleingärten: „Wir hier mit unserer Tradition.“ Das Eine Gottes sprengt die Filterblase. Wenn Gott einer ist, trägt jede Person, die dir heute nach dem Gottesdienst den Segen mit nachhause nimmt, ein Echo dieses Einen. Das „Schma“ ruft: Schau auf den, der dir fremd bleibt, als wäre er dir anvertraut.

Und jetzt eine kleine Zumutung, die Luther gefallen hätte, gerade weil sie ihm widerspricht: Vielleicht brauchen wir 2025 weniger Rechtfertigungslehre und mehr Rechtfertigungspraxis. Nicht „wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, sondern: Wie bekommt mein Nachbar einen gnädigen Menschen? „Diese Worte sollst du deinen Kindern einschärfen.“ Man kann Kindern keine Dogmatik einbimsen, die schmeckt wie altes Mett. Man kann ihnen aber Leben zumuten, das nach Gott schmeckt, ohne fromm zu kleben.

Vielleicht geht Einschärfen heute so:

- das eigene Scheitern erzählen
- die eigene Hoffnung verleihen
- den eigenen Glauben riskieren

Ein Beispiel: Es könnte sein, dass Kinder erst dann fragen, wovon wir leben, wenn sie erleben, dass wir anders leben als die üblichen Optimierungsbiografien. Wenn wir verzeihen, wo andere abhaken. Wenn wir teilen, wo andere sichern. Wenn wir zuhören, wo andere senden.

„Du sollst lieben.“ Imperativ, ja. Aber kein moralischer Zeigefinger, eher ein Trainingsplan. Liebe wächst im Tun, nicht im Fühlen. Der Midrasch, den du genannt hast, trifft hart: Leb so, dass Gott sympathisch wirkt.

Was für ein Bild: Der Ruf Gottes hängt an unserem Verhalten. Gott hat seine Öffentlichkeitsarbeit an uns ausgelagert. Riskanter Move.

Und wir stümpfern. Othmarschen wie Flottbek. Vielleicht ist das der entscheidende Trost: Auch Stümper können lieben. Perfektion schreckt ab. Unperfekte Liebe wirkt glaubwürdig, fast charmant.

Und vielleicht wäre das ein guter Prüfstein für die nächsten Jahre: Weniger Gedenktage, mehr Geh-Tage. Statt 31.10. Luther zu feiern, am 01.11. einen Besuch bei Menschen, die uns schwerfallen. Statt Thesen an Türen, Fragen in Wohnzimmern. Statt „Ein feste Burg“, einmal im Jahr „Wie machen wir Gott sympathisch auf dem Wochenmarkt?“

Denn ja: "Gott zu lieben heißt: So zu leben, dass Gott bei anderen beliebt wird. Wir sind Botschafter und Botschafterinnen des lieben Gottes, nicht dass Kirchen voll werden, sondern die Herzen unserer Nächsten. Wir sind die Werbeabteilung der mancherlei Gnade Gottes."

Dabei helfe uns Gott.

Pastor Matti Schindehütte